

## Werk

**Titel:** Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste; Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften

**Verlag:** Breitkopf

**Jahr:** 1746

**Kollektion:** Rezensionenzeitschriften

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN556860969\_0002

**PURL:** [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556860969\\_0002](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556860969_0002)

**LOG Id:** LOG\_0036

**LOG Titel:** Abschnitt

**LOG Typ:** section

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN556860969

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556860969>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556860969>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



I.

Poesie d'Alessandro Guidi, non più raccolte, con la sua vita nouamente scritta dal Signor Canonico Crescimbeni, & con due Ragionamenti de Vincenzo Gravina non più divulgati. In Verona. in 12.

Das ist:

Gedichte des Herrn Alexander Guidi, nebst seinem Leben, welches der Domherr Crescimbeni aufgesetzt, und mit einem paar Abhandlungen von dem Herrn Vincenz Gravina zc.

**D**iese Gedichte gehören mit unter die Besten, die in diesem Jahrhunderte in Welschland ans Licht getreten; und verdienen also wohl den deutschen Liebhabern toscänischer Musen bekannter zu werden, als sie ihnen bisher gewesen. Außer diesem verdienen auch die beygefügte Stücke, ihrem Inhalte nach, einen Auszug; indem sie uns die heutigen Begriffe erklären, welche die berühmtesten Männer in Welschland von der Poesie überhaupt, und ihrer Landsleute ins

besondre, sowohl im vorigen, als ihigen Jahrhunderte hegen. Die Zueigungsschrift des Buches, ist von dem Verleger an die gelehrte Gräfinn Donna Clelia Grilla Borromea, gerichtet; der er nicht nur eine große Wissenschaft in der Weltweisheit und den freyen Künsten, sondern auch einen starken Trieb, die schönen Wissenschaften zu beschirmen und zu befördern, zuschreibt. Hierauf folget ein wohlgemachtes Kupfer des Poeten, und das Leben desselben, welches Herr Crescimbeni entworfen hat. Wir wollen von demselben das vornehmste mittheilen: weil es den Liebhabern der freyen Künste zu vieler Aufmunterung gereicht, wenn sie die Schicksale berühmter Männer kennen lernen, die mit ihnen einerley Neigung gehabt haben.

Alexander Guidi ist den 14 Jun. 1650 zu Pavia geboren, und noch denselben Tag Carl Alexander getauft worden: welchen ersten Namen er aber hernach weggelassen. Sein Vater, Bernhard Guidi war ein ansehnlicher Bürger daselbst; und seine Mutter hieß Magdalena Figarola. Sie gaben ihm eine gute Erziehung; und nach geendigten Schulstudien, gab er die trefflichsten Proben seines Wises, so daß ihm auch der Herzog zu Parma Ranuccio II. an seinem Hofe große Gnadenbezeugungen erwies. Er hatte sonderlich einen starken Trieb zur Poesie in seiner Muttersprache, sogar, daß er auch in ungebundner Rede sehr poetisch zu schreiben pflegte. In Oden erwarb er sich vornehmlich viel Beyfall; und sah sich 1681. schon ge-

nöthiget, die einzeln herumfliegenden Stücke zusammen drucken zu lassen; wobey auch ein Singspiel *Amalafunta* genannt, befindlich war.

Zu dieser Zeit, sagt Herr Crescimbeni, war der Geschmack in der Dichtkunst auf den höchsten Gipfel der Verderbniß gestiegen. Denn man hatte den Gebrauch unmäßiger Hyperbolen, fehlerhafter Metaphoren, falscher Bilder, seltsamer Erfindungen, ausschweifender Einfälle, unrichtiger und barbarischer Redensarten, so hoch getrieben; daß die so schöne toscanische Poesie, alle Grenzen der Artigkeit überschritten, und sich in den Abgrund alles Frostes gestürzet hatte \*. Diesen Verfall sahen nur einige wenige, die noch die rechten Regeln der Kunst beybehielten, so wie sie selbige von ihren Lehrern bekommen hatten; die aber in keine Betrachtung kamen, und sehr geringe geschäzet wurden, mit einer inniglichen Betrübniß an. Eine so schädliche Nahrung aber zog auch unser Guidi anfänglich in sich; ließ doch aber unter dem Unflath seines Jahrhundert einige Stralen der schönen Edelgesteine blitzen, die sein trefflicher Kopf nachmals, zu einer andern Zeit, und unter einem andern Himmel hervorbrachte. Er konnte also dazumal den guten Geschmack nicht bekommen:

Et 3

er

\* Wer auf einige unsrer ist beliebtesten Dichter acht hat, der wird finden, daß der heutige deutsche Geschmack, sich allmählich zu eben der Verderbniß senket, darinn die Welschen und wir Deutschen selbst im vorigen Jahrhunderte gesteket haben.

er erwarb sich doch aber durch seine Geschicklichkeit in den wichtigsten Geschäften, sowohl die Gnade des Fürsten, als die Gunst des Adels.

Im 1683. Jahre gieng er auf Erlaubniß des Fürsten nach Rom, woselbst sein Name schon bekannt geworden war. Er machte sich bey den Großen, sonderlich aber bey der Königin in Schweden Christina bekannt; welche ihn auch, so bald sie seine Poesie kennen lernte, an ihrem Hofe haben wollte. Als daher die Zeit seinesurlaubes zum Ende lief, begab er sich zwar wieder nach Parma: allein, auf Ansuchen der Königin, machte sich der Herzog eine Ehre daraus, daß einer seiner Unterthanen das Glück hätte, dieser großen Prinzessin Gnade zu verdienen. Er gab ihm also 1685. Befehl, sich an ihren Hof zu begeben: woselbst er sogleich in die königliche Gesellschaft aufgenommen ward, die aus den gelehrtesten Männern in Rom bestund. Hier fand nun Guidi zwar eben die Schreibart im Schwange, die er aus Parma mitbrachte: lernte doch aber aus dem Umgange mit etlichen Gelehrten, die solch ein Verberben beaufzeten, und an ihm einen schönen Wis bemerkten, der ihn zu einem pindarischen Wesen geschickt machte, daß er nicht auf dem rechten Wege wäre. Sie riethen ihm also, sich Pindars Schönheiten bekannt zu machen; und verwiesen ihn auf desselben großen Nachahmer, Chiabrera. Sie priesen ihm ferner den Dantes und Petrarcha an, Namen, die damals den Poeten unbekannt waren; ungeachtet keine poetische Schreibart in Ita,

Italien, ohne ihre Muster, vollkommen werden kann. Endlich war er überzeuget, daß das Lob, welches er bis dahin erhalten hatte, nur dem übeln Geschmacke, der damals herrschete, nicht aber dem Beyfalle der Kenner zuzuschreiben wäre \*. Dieses bekennet er selbst in der Zueignungsschrift zu den Homilien des Papstes Clemens XI. die er in Ver- se gebracht hat. Als er daher wiederum nach Par- ma kam, so änderte er seine ganze Schreibart: und ob er gleich noch nicht alle alte Vorurtheile ab- legte; so fand er doch bey seiner Rückkunft nach Rom, auch schon bey vielen klugen Kennern Bey- fall, die wohl sahen, was für ein Geist in ihm verborgen steckte.

In diesem neuen Geschmacke nun fand er einen so großen Beyfall, daß die Königin von Schwe- den sich seiner Feder bey einem großen Feste be- diente, welches sie 1678. Jacob dem II. Könige in England, zu Ehren anstellen ließ: als selbi- ger zum Throne gelanget war, und einen Gesand- ten an den Pabst schickte. Dieses bestund in einer Rede und musikalischen Aufführung eines Gedichtes. Die erste hielt der beredteste unter den römischen Geistlichen, Joh. Francisc. Albani, der nachmalige Pabst Clemens XI. Das andere aber

Et 4 mach-

\* Wer sich bey uns nicht auf Neukirchen besinnet, der anfangs in dem lohensteinischen Geschmacke Beyfall erhalten hatte, bis ihm in Berlin die Augen geöffnet worden; der lese die Vorrede zu seinen Gedichten, die vor ein paar Jahren beyammen herausgekome- men sind.

machte Guidi, der beste Poet. Dieses ward unter dem Titel, *Academia per Musica* gedruckt; und wies, daß die musikalischen Gedichte eben so vieler Schönheiten fähig wären, als andre; ob es gleich den unwissenden Musikmeistern nicht gefallen wollte: weil sie nicht solche leichte laufende Verse darinn antrafen, als sie gewohnt waren. Noch mehr: die Königin hatte selbst eine neue Art dramatischer Gedichte ausgedacht, und zwar in der Fabel vom *Endimion*, welche sie dem Guidi auszuführen auftrug. Er vollzog solches so sehr nach ihrem Sinne, daß es schien, die Königin hätte mit seinem Verstande gedacht, er aber mit ihren Gedanken geschrieben.

Gleichwohl entzog ihm in seiner Abwesenheit der Herzog von Parma seine Gnade nicht, sondern ließ ihm durch seinen Minister, noch immer von Zeit zu Zeit seine Besoldungen zahlen. Hierzu kam noch eine fette Præbende, die gedachte Königin ihm beim Pabste Innocenz dem XI. ausbath. So konnte er nun ganz reichlich leben, und in aller Ruhe die neue Art im Dichten zur Vollkommenheit bringen, die er sich vorgesezt hatte. Im 1689 Jahre starb indessen die Königin Christina; und der Herzog von Parma wies ihm eine freye Wohnung in seinem Pallaste zu Rom an. Er bedauerte den Tod seiner Wohlthäterinn, und verehrte ihr Andenken, mit einem vortrefflichen Gedichte, woraus sowohl sein Geist, als seine Erkenntlichkeit hervorleuchteten. Gleich darauf verlor er den Cardinal Azzolini, der ihn der Königin bes

bekannt gemacht hatte; hatte aber das Vergnügen daß Albani, sein neuer Gönner, Cardinal, ja endlich Pabst ward: da er denn zugleich die Stelle der Königin vertreten konnte.

Im 1691. Jahre wagte es Guidi, Gedichte, die nach der neuen Art abgefasst waren, in einer Sammlung der arkadischen Schäfer ans Licht zu stellen. In verschiedenen der vornehmsten Städte von Welschland, war der bisherige Irrweg und diejenige Eitelkeit im poetisiren nun schon verdächtig geworden, welche die Begierde nach etwas Neuem, und die wenige Kenntniß in andern Wissenschaften eingeführet hatten; und man fieng schon hier und da an das Joch der Barbarey abzuschütteln: nur wußte noch niemand ein Mittel, den übrigen ihre Verblendung recht vor Augen zu stellen. Noch schwerer war es, ganz Italien zu der guten Art im Dichten zu leiten; weil vielleicht eine so große Ehre nur für Rom selbst aufgehoben war. Rom nahm also auch eine so schwere Unternehmung über sich, und vollführte, ohne sich seinen Vorsatz merken zu lassen, in kurzer Zeit dieses Vorhaben aufs glücklichste. Denn hätte man in die kleinen Akademien, die damals blüheten, eine Verbesserung einführen, oder sonst irgend was thun wollen, daraus man solches hätte schließen können: so würde man sich bey der unzählbaren Menge der Versmacher lauter Haß und Zorn zugezogen haben. Man entschloß sich also, die Ehre dem Glücksfalle zu überlassen: und wie zu der Zeit die wenigen, die dergleichen Gedanken hegten, oft mit einander insgeheim



zusammen kamen, und einander ihre Arbeiten vorlasen; so ward in dergleichen Versammlungen die große Anstalt gemacht, die sie im Sinne hatten.

Im 1690. Jahre den 5. Octob. ward ihr der Name von Arkadien erwählet, um zu erkennen zu geben: daß man nicht eine neue Akademie stiften wolle, um die Alten eifersüchtig zu machen; sondern nur eine schlechte, oder bürgerliche Umgangsgesellschaft aufzurichten. Die Gesetze wurden auch nicht nach der Art eingerichtet, wie sonst bey dergleichen Akademien gebräuchlich ist; sondern so, wie es sich für Leute schickte, die vorgaben: sie giengen aus der Stadt aufs Land, um ein Schäferleben zu führen, und daselbst eine demokratische Republik zu stiften, worinnen sich ein jeder mit einem Hirtennamen verkleiden sollte, damit eine vollkommene Gleichheit unter ihnen seyn möchte \*. Es ist nicht auszusprechen, was die Neuigkeit dieser Sache für ein Aufsehen in Rom gemacht, und Welch ein unglaublicher Zulauf von Leuten sich gefunden, die diesen Versammlungen beywohnen wollen. Allein es ward nicht einem jeden verstatet; ja es war nur unter gewissen Bedingungen erlaubt, ihnen zuzuhören. Diejenigen nun, die dazu kamen, breiteten in der ganzen Stadt das Lob derjenigen Stücke aus, die sie daselbst vorlesen gehöret:

\* Man weiß, daß bey uns, theils in der fruchtbringenden Gesellschaft, theils in dem Orden der Pegnitzschäfer vor mehr als hundert Jahren eben das geschehen ist. Siehe das 1. Stück des 1. Bandes in diesem Büchersaale.

höret: und die Neubegier trieb bald die gelehrtesten und vornehmsten Prälaten, auch viel andre gelehrte Männer, kurz, einen rechten Ausbund der römischen Gelehrsamkeit, sich auf die Schönheit dieser neuen Schreibart zu legen. Ja man sieng an, alles andre ganz ekelhaft zu verabscheuen, was nicht nach der Art der neuen Arkadier geschrieben war. So wurden alle italienische Städte mit Colonien aus Arkadien bevölkert, und zwar so glücklich, daß die Barbaren überall ausgerottet, und die gewünschte Absicht allenthalben befördert wurde. Guidi nun, war zwar eben einer der ersten, der diese arkadische Gesellschaft stiftete; ward aber erst 1691. den 2. Jul. nebst vielen andern berühmten Männern darein aufgenommen, als sie nur neun Monate gestanden hatte.

Sein erstes Gedicht, das er daselbst zum Vorscheine brachte, war Endimion, der bey dem Leben der Königin noch nicht gedruckt worden war. Es ward in der Versammlung, in Gegenwart einer großen Menge von Zuschauern, von dreyen Arkadiern, aufgeführt, und durchgehends, wegen der neuen und glücklichen Verbindung der Schäfereinfalt, mit einem majestätischen Wesen und erhabenen Gedanken, bewundert. Anfänglich hatte dieß Stück nur drey Aufzüge, weil es die Königin von Schweden hatte musikalisch aufführen lassen: allein da diese Ursache weggefallen, so hat es der Verfasser nach alter Art in fünf Aufzüge abgetheilt, auch Chöre dazu gemacht; und das Stück 1692. unter seinem Hirtennamen *Erilus Cleoneus*, ans Licht gegeben.

geben. Hernach ward ihm aufgetragen, die Abweisung des Apollo von der Daphne in einer Cantate vorzustellen; worinn er eben so glücklich war, und das Vergnügen hatte, zu sehen, daß die Herzoginn von Zagarolo sie in ihrem Garten aufführen ließ. Endlich fieng er an, sich auf Oden zu legen, und brachte ein so ordentliches Sylbenmaaß, und so vielen Wohlklang hinein, daß alle Zuhörer dadurch entzückt wurden: ob ihm gleich andre rietzen, er sollte sich nicht so binden, und seinen Geist nicht so sehr einschränken, um desto mehr edle Gedanken auf eine prächtige Art auszudrücken \*. Allein er ließ sich dieses nicht irren: und wie er der Urheber einer neuen Schreibart war, so wollte er auch der Stifter einer bessern äußerlichen Einrichtung der Verse seyn. Und in der That muß mans gestehen, und wir wollens hernach mit Exempeln darthun, daß Guidi ganze Oden in einer so richtigen jambischen oder trochäischen Scansion geschrieben, als sonst von den Welschen kaum in den kurzen Opernarien beobachtet zu werden pflegt: indem sie in ihren übrigen Gedichten insgemein nur die Sylben zählen, und auch das noch wohl ziemlich nachlässig und willkürlich thun.

Allein, endlich hat er sich doch noch überwinden lassen, und wieder angefangen, sich, aus Begierde nach

\* So pflegen auch einige Verderber unsres deutschen Geschmacks zu sagen, wenn man ein richtiges Sylbenmaaß, und wohlklingende Reime von ihnen fordert; welches beides sie nur für ein obotritisches Klapperwerk ausschreyen wollen.

nach dem Beyfalle seiner Rathgeber, in das vorige wilde Sylbenmaaß der meisten italienischen Dichter zu begeben; welche Gedichte machen, denen man keinen Namen geben kann, als daß sie Verse sind. Das erste dieser Art von ihm hub sich an,

O noi d' Arcadia fortunate genti! &c.

Herr Crescimbeni aber merket hierbey an, daß wenn er nicht auch in diesen freyen Versen, nach seinem bloßen Gehöre, einen solchen Wohlklang beobachtet, und sowohl die ganzen als gebrochenen Verse, nebst den Reimen, mit besondrer Vorsichtigkeit gesetzt, und selbst die Unterscheidungszeichen so bedachtsam angebracht hätte: so würden seine schönsten Gesänge nur ein zufälliger Haufen von Versen zu seyn geschienen haben. Wir merken dieses mit Fleiß an, weil auch bey uns Deutschen diejenigen Dichter, die uns die meisten regellosen Verse geliefert, das wenigste Gehör gehabt, und die wenigste Sorgfalt gebraucht, sie auch wohlklingend und anmuthig zu machen.

Im 1700sten Jahre, ward Card. Albani Pabst, und dieses schützte ihn gegen die ungleichen Auslegungen, die man über eine seiner Eklogen gemacht hatte. Im 1704. Jahre, sah er sich im Stande seine erste Sammlung arkadischer Gedichte heraus zu geben, und dem Pabste Clemens XI. zuzueignen. Man urtheilte von seinem Geschmacke, daß derselbe mehr nach Art der Hebräer als der Griechen eingerichtet wäre, und mehr etwas prophetisches, als pin-darisches an sich hätte. Er übersetzte auf diese Art etliche Homilien dieses Pabstes in Verse, die auch  
in

in dieser Sammlung nebst dem lateinischen Originale vorkommen, und 1712. zuerst heraus kamen. Wir übergehen viel andre Umstände seines Lebens der Kürze halber, und setzen nur noch etwas von seinem äußerlichen hinzu. Er war von mäßiger Größe, weis und roth von Gesicht, nicht zu fett, nicht zu mager, doch schlank von Leibe und dabey gesund. Eine Nervenkrankheit nur hatte er sich durch gar zu eifriges Studiren zugezogen; die er aber durch eine ordentliche Lebensart geschwächet hat. Das rechte Auge fehlte ihm überdem, und sonst war er gebrechlich auf dem Rücken und an der Brust\*: daher man ihn nur von der Seite und ohne den Oberleib, nur bis an den Hals gemallet hat. Gleichwohl hatte er eine so angenehme Stimme im Lesen, daß er bey allen Zuhörern damit Beyfall und Ehre fand. Sein Gemüth aber war leutselig, und wußte sich bey allen beliebt zu machen. Selbst bey seinen erhabenen Gedanken und Einfällen, konnte er die Critik sehr wohl vertragen, war gelehrig, und ließ andrer Meinungen so viel gelten, daß er sich auch darnach verbesserte. Sonst hatte er gute Sitten; und war keiner Leidenschaft, außer der Ehrliche ergeben. In dieser konnte er nicht Maaß halten, sondern machte sich dadurch viel Feinde, daß er sich für den größten Dichter seiner Zeit hielt. Gleichwohl hat er seinen Ruhm niemals durch Untertretung seiner Zeitgenos-

\* Es ist merkwürdig, daß auch der englische Verbesserer des poetischen Geschmacks, Alexander Pope, eben so wie dieser Welsher püchlich gewesen.

genossen gesucht; sondern einen jeden nach seinen Würden geschätzt. Er starb an einer Schlassucht in seinem 63sten Jahre, 1712. als er eben im Begriffe war, seine Uebersetzung der päpstlichen Familien dem Pabste zu überreichen: daher dieser auch noch, zum Andenken dieses Klienten, dem Poeten Bernardino Perfetti, welcher 1725. im Capitolio die poetische Lorberkrone erhalten hat, befahl, dem Guidi zu Ehren, in einer ansehnlichen Versammlung, ein Lobgedicht abzulesen. Und weil der Todte gewünschet hatte, nahe bey dem Tasso begraben zu werden, den er allezeit sehr hochgeschätzt hatte: so gab der Pabst Befehl, daß solches geschehen mußte. Dem Ritter Odam aber, einem Arkadier, und großen Freunde des Poeten ward aufgetragen, den Entwurf zu seinem Grabmaale zu machen.

Das Werk selbst enthält 1) Rime alla sua Santita, &c. oder Verse an den Pabst Clemens den XI. ein Gedichte von vier Blättern in regellosen Zeilen. Darauf folgen etliche Gedichte, die er als ein Arkadier in der so genannten Akademie abgelesen, und die in einem Schäfercharacter abgefaßt sind; aber gleichfalls mehrentheils in solchen regellosen Zeilen. Ein jedes davon ist einem Cardinale, Bischofe oder sonst einem Gönner des Poeten zugeeignet. Auf der 56. Seite aber kömmt eine Ode vor, die in einem bessern Sylbenmaasse abgefaßt ist, als man sonst bey Welschen zu finden pflegt. Wir wollen daher etliche Strophen davon hieher setzen, sonderlich in der Absicht, damit man sehe, daß es den Welschen auch möglich ist, recht scandirte Verse

zu machen, wie wir Deutschen nach dem Muster der Griechen und Römer thun; obgleich die Franzosen solches nicht einsehen können. Die Ueberschrift heißt

*Si duole, che non si scriva di cose Erciche.*

Gia le Muse

Eran use

Celebrar forti Guerrieri;

Ma per l'acque or d'Ippocrene

Sol Sirene

Son di canti lusinghieri.

Febo istesso,

Che in Permessso

Al valor tessèa corona;

Or gli nega i chiari allori,

E gli onori

Dentro i regni d'Elicona.

Non c'e carne,

Che tra l'arme

Oggi cerchi il gran LORENO,

Quando tutto l'Oriente

Fremer sente

Le sue trombe, e ne vien meno. &c.

Wer den Wohlklang dieses Sylbenmaafes im Wesen nicht merken kann, dem zu Liebe wollen wir eine deutsche Strophe hersetzen, die eben so klingt, und ungefähr den Sinn seiner ersten Strophe ausdrückt.

Tapf'rer Helden

Ruhm zu melden,

War vorhin das Werk der Musen,

Doch ist hört man nichts ertönen,

Als Sirenen

Voller Echerz und Lust im Busen.

Es giebt noch mehr solche Stücke in unserm Dichter, die zwar eine andre Abwechslung der Zeilen und

und Reime, aber eine gleiche Harmonie und Schönheit haben: und es ist zu bedauern, daß ein so großer Dichter nicht durchgehends bey dieser metrischen Art der Verse geblieben; dadurch er allen künftigen welschen Dichtern ein Muster der Nachfolge geworden seyn würde. Eins von der Art steht auf der 85. S. über den Tyberstrom, und hebt so an:

Jo credea, che in queste sponde  
 Sempre l'onde  
 Gisser limpide, ed amene;  
 E chi qui soave, e lento  
 Steffe il vento  
 E che d'or fosser l'arene.

Nach der 102. Seite gehen die sechs Homilien des Pabsts Clemens des XI. an; die er in eine lange Ode von ungleichen Strophen übersetzt hat, und welche in der vaticanischen Kirche 1703. unter den Messen abgesungen worden. Der lateinische Text steht immer auf der linken Seite gegen über, und diese Arbeit füllet über 100. Seiten an. Nun folgt ein Gedichte, dessen jede Strophe ein Sonnet ist, welches er auf den Tod eines jungen Herrn della Cerda gemacht, der in einer Seeschlacht geblieben. Es besteht aus dreyzehn Sonnetten, die in erhabener und beweglicher Schreibart, aber ohne Scansion abgefaßt sind. Auf der 113. Seite geht sein Schauspiel *Andimion* an, dessen oben gedacht worden, so wie er es nach dem Tode der Königin Christina verbessert hat. Er hat es dem Cardinal Albani in Versen zugeeignet; und ungeachtet es nicht mehr als eine Oper aufgeführt werden sollen, so



besteht es doch aus Recitativen und Arien. Bey dem Inhalte der Fabel können wir uns hier nicht aufhalten; weil uns dieses allein einen ganzen Artikel an die Hand geben könnte.

So weit gehen nun die eigenen Werke unsers Dichters Guidi in dieser Sammlung. Nun folget ein Discours, oder eine Abhandlung eines arkadisches Mitgliedes, das sich unter dem Namen Bion Crateus verbergen wollen. Diese Abhandlung scheint nur dem vorherstehenden Endimion zur Vertheidigung gemacht zu seyn, der den damaligen Kunstrichtern unter die Hände gefallen, und gar zu unbillige Urtheile erfahren müssen. Der Verfasser handelt darinn erstlich den ganzen Ursprung, und allgemeinsten Begriff aller Wissenschaften und Künste ab; kömmt so dann auf die Dichtkunst, und ihre vornehmsten Gattungen; erklärt die Dramatische, und untersucht, zu welcher Art derselben, der Endimion gehöre. Hierbey gesteht er zwar, daß selbiger, weder eine Tragödie, noch Comödie, noch Tragicomödie sey; meynt aber doch, man könne ihn darum nicht aus der Poesie ausschließen; weil er eine Vorstellung der Liebe Endimions und der Diana wäre. Es nimmt uns wunder, daß sich dieser Crateus nicht auf die satirischen Spiele der alten Griechen besonnen, davon uns Casaubonus einen Tractat geschrieben; und davon wir ein einziges Muster an des Euripides Cyklops übrig behalten haben. Diese Art von dramatischen Stücken war auch weder ein Trauerspiel, noch ein Lustspiel; sondern das, was wir heute zu Tage ein Schäferspiel

spiel, oder ein Landstück nennen. Denn da die Poesie eine Nachahmung, sonderlich des menschlichen Lebens ist: so muß es auch so viele Arten der Nachahmung desselben geben, als es Lebensarten giebt. Nun giebt es außer dem Hofleben der Großen, und dem Bürgerstande in Städten, noch ein Landleben. Wird aber das erste in dem Trauerspiele, und das andre in dem Lustspiele dramatisch abgebildet: so muß ja auch das letzte von der Poesie nachgeahmet werden können; und das geschieht in den dramatischen Schäferstücken. Dahin gehören nun unstreitig der Endimion des Guidi, und des Herrn Fontenelle, den wir schon vor 20. Jahren, auch in einer deutschen Uebersetzung zu lesen bekommen haben \*. Doch scheint uns dieser Schriftsteller noch nicht auf dem rechten Pfade der guten Critik und wahren Dichtkunst zu Hause gewesen zu seyn, wie aus verschiedenen Urtheilen von seinen welschen Dichtern erhellet, denen er alle mögliche Ausschweifungen gut spricht, wenn sie nur viel gelehrte Gedanken, hohe und spißfindige Einfälle, ed altri lumi poëtici, u. s. w. angebracht haben.

Nunmehr folgen die auf dem Titel versprochenen Dissertationen, oder Abhandlungen des Joh. Vincenz Gravina, eines der vornehmsten Verbesserer des neuen italienischen Geschmacks. Die erste handelt in italienischer Sprache Della divisione d'Arcadia, und ist an den Herrn Scipio Maffei

U u 2

gerich-

\* Siehe des Herrn Fontenelle Gespräche von mehr als einer Welt, in der ersten Auflage von 1725.

gerichtet. Der Verleger hat so wohl diese, als folgende, hauptsächlich deswegen mit beydrucken lassen, weil darinn des Dichters Guidi auf eine besonders vortheilhafte Art gedacht worden. In dieser ersten wird nun von der alten und neuen arkadischen Akademie gehandelt, und was für Streitigkeiten darüber entstanden sind. Dieses Stück kann denen angenehm seyn, die sich um die Historie der italienischen kleinen Akademien so sehr bekümmern. Doch leuchtet hier überall ein feiner und richtiger Geschmack des Alterthums und viele Belesenheit hervor: daher wir vielleicht nicht übel thun werden, wenn wir künftig einmal eine so artige und zu den schönen Wissenschaften eigentlich gehörige Schrift, in einer deutschen Uebersetzung unsern Lesern mittheilen; zumal da sie kurz ist, und kaum einen Bogen dieses Büchersaals betragen wird.

Die andre von diesen Dissertationen, überhebet uns der Mühe der Uebersetzung, da sie lateinisch geschrieben ist, und also den meisten Lesern unsrer Monatschrift schon an sich selbst verständlich seyn muß. Sie gehört auch in dieses Feld, und ist auf eben die Art, als ein Schreiben an den Herrn Scipio Maffei, gerichtet; enthält auch solche schöne Betrachtungen über die Dichtkunst überhaupt, daß wir nicht glauben, den Liebhabern dieser edlen Kunst so leicht etwas schöners mittheilen zu können. Die wahren Quellen poetischer Schönheiten werden darinnen so klar entdeckt und ins Licht gesetzt, und die Abwege vieler seichten Geister, die sich nur durch Neuerungen hervorzuthun suchen, so in ihrer Blöße dar-

gestellt; daß wir auch unsern Zeiten, aus der Bekanntmachung dieses Stückes, einen besondern Vortheil versprechen.

Den Beschluß machen endlich noch drey Stücke des Poeten Guidi. Das erste ist poetisch, und heißt *Accademia per Musica, fatta in Roma nel Real Palazzo della Maestà di Cristina, Regina di Svezia, per festeggiare l'assontione al Trono di Jacopo II. Re d'Inghilterra*; und man sieht wohl, daß es ein Singgedicht seyn wird, welches die Königin in Schweden zu Rom, bey Jacobs des II. Selangung zum englischen Throne hat aufführen lassen; als dieser Herr solche dem Pabste in einer feyerlichen Gesandtschaft kund gethan hatte. Das zwoyte ist gleichfalls eine Cantate, und heißt *Daphne*, davon schon oben gedacht worden; und das dritte endlich führt den Titel: *Ragionamento d'Erilo Cleoneo, in morte di Ranuccio II. Duca di Parma*. Ne' cui famosi Orti, sul Palatino si ragunavano gli Arcadi, recitato nel bosco Parrasio a 12. Giugno 1685. Es ist dieses also eine kleine Gedächtnisrede, die er bey dem Tode seines Wohlthäters des Herzogs von Parma, in dessen Garten zu Rom, sich die arkadische Gesellschaft versammelte, gehalten hat. Doch wir können hier nichts mehr davon sagen.

